

Reiseunheimlichkeit: Poetische Texturen im Resonanzraum von Robert Gernhardts Schreiben

Laudatio zur Verleihung des Robert-Gernhardt-Preises an Fatma Aydemir, Sven Amtsberg und Thomas Hettche, Wiesbaden, den 13.8.2020

Christian Metz

1. Signatur der Gegenwart: Unheimliches Reisen und Rasten

Sehr geehrte Damen und Herren,

obwohl Sie mich eigentlich zum Loben bestellt haben, will ich mich dennoch als Erstes bei den drei diesjährigen Preisträgern bedanken: Danke, dass Sie überhaupt nur erwogen haben, Ihren Schreibprozess zu unterbrechen, um diese Reise nach Hessen anzutreten. Zumal das Reisen nicht nur in diesen Zeiten durchaus etwas Ambivalentes, ja Unheimliches haben kann. Im Fall von Herrn Hettche hätte es sich übrigens um eine Reise in sein Heimatbundesland gehandelt. Im Fall von Frau Aydemir ist es eine Rückkehr an ihren Studienort. Und im Fall von Herrn Amtsberg – wäre es um ein Haar zu einer Fahrt zum Sitz seines Verlags – der Frankfurter Verlagsanstalt – und zum Handlungsort seines derzeit entstehenden Romans gekommen.

Wie bedauerlich – aber eben auch zum Unheimlichen des Reisens gehörend –, dass Herr Hettche und Herr Amtsberg nun in letzter Sekunde doch nicht anwesend sein können. So eine kurzfristige Reiseabsage erzeugt ihren ganz eigenen Stress. Aber vielleicht hat sie ja auch etwas Beruhigendes: Rast statt Reisen. Wie schön, liebe Frau Aydemir, dass Sie hier sind! Genießen Sie diese Feierstunde in Hessen.

Reisen – Rast – Unheimliches: Tatsächlich will ich die drei heute im Namen Robert Gernhardts ausgezeichneten Texte als Meisterstücke des „Unheimlichen Reisens“ loben. Ich möchte behaupten, dass diese so gekonnt in Szene gesetzten Poetiken des „Unheimlichen Reisens“ alle drei Preisträger-Texte mit Robert Gernhardts Poetik verbindet. Ja, dass diese zu lobende Reiseunheimlichkeit im Geiste Gernhardts steht, weil sie ihrerseits eine wesentliche Facette seines Schreibens aufleuchten lässt. Und, dass es deshalb auch gut begründet ist, warum wir heute genau diese drei Preisträger-Texte in Gernhardts Namen feiern.

2. Reise-Unheimliche Komik: Gernhardts „Rast in Hessen“

Es heißt ja immer, Gernhardt sei einer der wenigen komischen Autoren deutscher Sprache. Das stimmt! Aber aus meiner Sicht ist Gernhardt eigentlich einer der wenigen „unheimlich komischen“ Autoren. So lautet der letzte Vers seines berühmten Sonetts über das Sonett eben nicht einfach: Ich find Sonette beschissen. Sondern: „Ich find Sonette unheimlich beschissen.“ Das Wort „unheimlich“ wird aufgrund seiner Nachbarschaft zum Fäkalwort zwar leicht überhört. Aber genau das ist der Trick von Gernhardts Aufmerksamkeitsökonomie: Auf dieses „unheimlich“ kommt es an.

Mit größtem Vergnügen sendete Gernhardt daher seine Figuren auf geistige oder reale Reisen, um sie dort, während unbedarfter Rast, mit dem Unheimlichen zu konfrontieren. Es gibt für dieses Gernhardt-Verfahren so eine Art Urtext: eine seiner frühen Erzählung, die er 1964 noch unter dem Pseudonym Lützel Jeman veröffentlicht hat. Sie trägt den schönen, ungeheuer passenden Titel: „Rast in Hessen“. Die Anekdote erzählt, wie ein Reisender im einzigen Gasthaus eines hessischen Dorfes Rast macht. Es gibt keine Speisekarte. Null Auswahl. Als einziges Gericht bietet der Wirt dem Gast „Mumeln“ an. Klingt für den Gast nach hessischer Hausmannskost vom Feinsten. Serviert werden ihm aber nur vier unscheinbare Früchtchen. Sie erweisen sich als: zu zäh, zu klein, ohne jeden Geschmack und zu guter Letzt – als die Rechnung kommt – auch noch als verdammt teuer. Wütend zahlt der Reisende. Steht auf und ruft: „Sie erwarten hoffentlich nicht, daß ich ihr Lokal auch noch weiterempfehle.“ Der Wirth, bei allem unheimlich freundlich, antwortet: „Wie käme ich dazu. Aber es wäre natürlich schön, wenn Sie es täten. Es kommen nicht viele Leute in mein Lokal.“ Eine Gaststätte, die – weil sie ja keine Gäste hat – eigentlich gar keine Gast-stätte ist, birgt etwas Unheimliches. Das spürt auch der Gast, denn die Erzählung endet: „Da faßte den Gast ein merkwürdiges Grausen, und er stieg schnell in seinen Wagen. Im Rückspiegel sah er noch, wie ihm der Wirt freundlich nachwinkte.“

So geht gernhardtsche Unheimlichkeit. Die Erfindung einer kleinen, unscheinbaren Spezialität – Mumeln – eröffnet den Weg in die Ambivalenz hessischer Unheimlichkeit. Reise – Rast – Spiel mit der Ambivalenz, die ins Unheimliche mündet. Von hier aus lässt sich die diesjährige Literarische Konstellation der heutigen Gernhardt-Preis-Verleihung in ihrer besonderen Eigenart entfalten. Denn die drei Preisträger-Roman-Keimzellen – die hier im Sternzeichen Robert Gernhardts, gleichsam unter der Obhut des Sternvater Gernhardts ausgezeichnet werden – erweisen sich als meisterhafte, je eigenständige Spielarten dieser gernhardtschen Reise-

Unheimlichkeit. Das ist nicht alles, was sie auszeichnenswert macht, aber macht doch ihre unbedingt lobenswerte erzählerische Grundstruktur aus.

3. Rückkehr zum Panikraum: Thomas Hettche „Im Arvenschatten“

Ich beginne bei Thomas Hettches ausgezeichnete Arbeit. Dem Text des Originalhessen unter den drei Preisträgern. Geboren in Staufenberg/Treis – einem überaus literarischen Ort, etwa weil dies auch für Peter Kurzeck das „Dorf seiner Kindheit“ wurde. Sein neuester Roman trägt den Titel „Im Arvenschatten“. Das klingt nach so einer Mischung aus Proust „Im Schatten junger Mädchenblüte“ und Klopstocks „Im Frühlingschatten fand ich sie / da band ich sie.“ Die Figurenkonstellation deutet das auch an: Aber hier entstehen die (Liebes?)Bande im Schatten hochalpiner Arven. Doch zunächst zur Reise: Hettche erzählt von einer spezifischen Reiseform: der Rückkehr. Erst von der Rückkehr eines Mannes. Dann von der eines Mädchens. Beide Sequenzen hat er gekonnt durch eine Parallelmontage verbunden.

Das Unheimliche inszeniert Hettche, in dem er in seiner windumtosten Eingangsszene zwei Schwellenmomente der Rast entwirft: Die männliche Figur – einen Namen erfahren wir nicht – kehrt offenbar an einen Ort in den Schweizer Alpen zurück, den sie einmal gut kannte. Der Mann ist mit der Umgebung vertraut, hat einen Schlüssel zu einer Hütte auf dem Berg in der Tasche. Zuvor kauft er im Dorf, im Tal, Proviant ein, um offenbar für einige Zeit zu bleiben. – Provianteinkauf: da leuchtet erneut die Rast auf.

Hettche blendet sein Erzählen exakt in jenem Schwellenmoment, wenn der Mann sich vor dem aufbrausenden Sturm gerade noch in den Windschatten des Hauses – geflüchtet hat. Der Mann steht im Türrahmen. Um ihn tobt die Naturkraft. Mit dem nächsten Schritt wäre er im geschützten Inneren des Hauses. Kurze Rast, vor dem Eintreten. Ein Hettche-Moment, in der Tradition seiner frühen Arbeiten wie „Inkubation“ oder auch „Nox“.

Den Schlüssel schon im Schloss. Den Blick auf die Netze der Spinnen gerichtet, die sich im Türwinkel häuslich eingerichtet haben. So spinnen sich die Gedanken noch einmal fort. Zurück in das Dorf, zu dem Mädchen im Dorfladen. Während in dem Mann zugleich – ein mulmiges, mumelartiges – Gefühl der Angst aufkommt. Der Mann dreht den Schlüssel um:

„Doch die Tür klemmt. Er rüttelt an ihrem Griff, doch sie klemmt. Panik steigt in ihm auf. Und sein Rütteln setzt sich ins Innere des Hauses fort, und läuft eilig durch so lange verlassene Räume und verteilt sich in dem ganzen, so unendlich stillen Haus, als gierte es danach.“

Das Geräusch des verzweifelten Rüttelns ist dem Mann schon voraus. Die Panik hat das Haus akustisch bereits in Besitz genommen, bevor der Mann auch nur einen Schritt hineinsetzen konnte. Der vermeintlich rettende Schritt, wird also schon der Eintritt in einen Angst-, in einen Panikraum sein.

Mit dieser zukunftsweisenden Rückkehr-Unheimlichkeit lässt die Erzählung ihre Leser allein auf der Schwelle der Geschichte stehen. Und wechselt ins Tal. Folgen wir diesem Blick zu dem Mädchen aus dem Dorfladen. Sie befindet sich inzwischen auf dem Rückweg vom Laden in ihr Zuhause. Aber der aufkommende Sturm setzt sie in diesem Zwischenraum fest: Im Gegensatz zu dem Mann auf dem Berg, weiß sie, um was für einen Wind es sich handelt: der Gärz. Aber das Wissen hilft ihr nicht. Als sie sich aus dem Windschatten eines Hauses lösen will, um die Straße zu kreuzen, heißt es nur knapp: „ein kalter Wind wirft sie an den Holzstoß zurück.“

Vor Schreck schließt sie die Augen. Als sie sich traut, sie wieder zu öffnen, folgt ein zweiter Schock: Jetzt blickt sie der Gefahr mitten ins Gesicht. – Aber das werden Sie einst in Hettches fertigem Buch selbst lesen dürfen.

Ich halte nur fest: Zwei Rückkehrende auf der Schwelle zur Rast. Getrennte Schicksale. Aber doch vereint: durch den Wind, den Gärz. Alles andere als ein heimeliger Vermittler. Fast ist man versucht, sich rastend am Tisch des Hessischen Gastwirtes ein paar Mumeln servieren lassen zu wollen. Aber das wäre ja auch keine Rettung wie wir inzwischen wissen. Also anders herum: „Im Arvenschatten“, im Resonanzraum gernhardtscher Reiseunheimlichkeit entsteht offenbar gerade ein großer Hettchesroman.

4. Umweg ins Umheimliche: Fatma Aydemir „Dschinns“

Reisen – Rast – das Unheimliche: Welche eigene Kontur verleiht Fatma Aydemirs dieser Trias in ihrem neuen Roman? Zuerst einmal inszeniert sie die menschliche Lebensreise als Umweg – auch eine, aber eine vollkommen andere Reiseform. Was ich damit meine, wird anhand ihrer Hauptfigur Hüseyin und einer für die Deutsche Geschichte eminent wichtigen Frage deutlich. Die Frage lautet: Was ist der Lebenstraum eines jungen türkischen Mannes wie Hüseyin? Eines Mannes, der im Nordosten der Türkei aufgewachsen ist und zu Beginn der 70er Jahre (nicht heute!) sein gesamtes Erwachsenenleben vor sich hat? Fatma Aydemirs Antwort lautet: Er wünscht sich ein freies, selbstbestimmtes, etwa durch eine Eigentumswohnung abgesicherte Leben: in Istanbul. Um sich diesen Traum zu erfüllen, nimmt er einen Umweg in Kauf. Er zieht

als (von Deutscher Seite aus) sogenannter „Gastarbeiter“ nach Deutschland. Deutschland – wohin er dann auch seine Familie nachholt – ist Hüseyins Umweg!

Die Sozialwissenschaft weiß von einer geradezu unheimlichen deutschen Mentalitäts-Ambivalenz: Zum einen legten Deutsche immer großen Wert darauf, dass jemand wie Hüseyin nur auf Zeit, als „Gastarbeiter“, – was für ein Unwort – in Deutschland bleibe. Zum anderen blieb es für nicht so wenige Deutsche eine narzisstische Kränkung, dass für jemanden wie Hüseyin der Deutschland-Aufenthalt nur das Mittel zum Zweck war. Nur der Umweg nicht das Ziel. Das Ziel waren die Wohnung und das Leben in Istanbul.

Vom unheimlichen Potential dieses Umweges zu erzählen, das ist die Strukturpointe von Fatma Aydemirs „Dschinns“. Denn diese Umwegs-Gefühl-Struktur ist für die Kultur in Deutschland wie in der Türkei so entscheidend geworden, und zwar in all' ihrer Komplexität. Welche Komplexität? Vergessen Sie z.B. nicht: Hüseyin kehrt keineswegs an seinen Heimatort in den türkischen Norden zurück. Sondern an einen von seinem Heimatort vollkommen verschiedenen Ort. Istanbul verspricht nach der umwegigen Lebensreise Rast, birgt aber doch das Risiko des Unheimlichen. Mit dem Ausschlagen des direkten Weges und dem Einschlagen des Umwegs aber – so hat der Philosoph Hans Blumenberg konzise gezeigt – beginnt überhaupt erst Kultur. Davon erzählt Fatma Aydemir in ihrem zweiten Roman: Schon für das Gespür für diese Umweg-Geschichte möchte man ihr gratulieren. Zumal sie so gekonnt die Thematik ihres beeindruckenden Romandebüts „Ellbogen“ neu wendet. Da ist es nämlich noch die Flucht aus Berlin nach Istanbul, welche den Roman trägt. Weil Hazal ihre Heimatstadt Berlin von einer Sekunde auf die nächste verlassen muss, nachdem sie dort so manche Grenze überschritten hat. Es heißt ja, dass es besonders schwer sei mit dem zweiten Buch seine eigene Erzählstimme beizubehalten, um zugleich neu zu erzählen: Fatma Aydemir gelingt das eindrucklich.

Denn mit dem vollendeten Umweg, mit der versprochenen Lebensrast in Istanbul, geht es ja überhaupt erst los. Das Erzählen setzt ein, als Hüseyin nach den dreißig Jahren in Deutschland im Jahr 1999 endlich in seine Istanbuler Wohnung einzieht. Willkommen in seinem neuen Heim, oder sollte man besser sagen: in seiner neuen Unheimlichkeit. Konsequenz und folgerichtig versetzt Aydemir das Unheimliche jetzt in Hüseyins Bewusstsein. Es sitzt in seinem Kopf. In Form des titelgebenden „Dschinns“. Eines Dämons, der so mit Hüseyin spricht, dass wir ihn auch hören. Dieser Dschinn führt Hüseyin an die Schwelle zwischen Leben und Tod. Gewährt ihm – kaum in Istanbul angekommen – nur kurze, letzte Rast an der Lebensgrenze. Was für eine famose scheinbar endlose Satzsuada, die dieser Dschinn auf Hüseyin loslässt. Zugleich ist aus

Hüseyins Sicht klar: sollte die Satzketten doch irgendwann abbrechen, wird dies das Ende seines Lebens-Umwegs sein. Bis dahin aber bittet und fordert der Dschinn:

„Hüseyin, du musst dich nicht fürchten, dieser Schatten, das bin nur ich, ich verspreche dir, ich werde hier bleiben, in diesem Haus, und über deine Familie wachen, wenn sie hier eintrifft, ich gebe dir mein Wort, Hüseyin, doch für dich ist es nun Zeit zu gehen, daran kann ich nicht einmal etwas ändern, also atme ein, nimm einen kleinen Atemzug, nur so viel Luft, wie du brauchst, um wieder Herr über dich selbst zu sein, um deine Worte zu flüstern ...“

Zuletzt wird das Flüstern wohl zu einem sanften Hauch und zu einem letzten Aushauchen werden. Familienähnlich dieses Schattendasein zu Hettches Gärz und Gernhardts „Grausen“. Wie kunstvoll hier das Gernhardtsche durchschimmert. Und doch so eigenständig anders entfaltet sich Aydemirs Erzählweise. Das macht Gernhardt-Preisträger aus!

5. Roadtrip durchs Unheimatsland Hessen: Sven Amtsberg „Rakete Schmidt“

Sie ahnen schon, welche Aspekte ich bei dem heute im Sternzeichen „Gernhardt“ stehenden zweiten Roman von Sven Amtsberg lobend hervorheben will. Ja! Auch Amtsbergs Roman „Rakete Schmidt“ erhält seine Grundstruktur durch eine Reise: Ja, auch in diesem Fall würde ich davon sprechen, - und das unbedingt als Lob verstehen – dass wir es mit einer Form des Aufbruchs in die ambivalenten Räume des Unheimlichen zu tun haben.

Bei dieser dritten Reiseform handelt es sich um den berühmt berüchtigten Roadtrip. Das Unheimliche liegt hier auf dem Weg, auf der Reise von Motel zu Motel, von Raststätte zu Raststätte, und zwar auf den Straßen Hessens: So viel zur mumeligen „Rast in Hessen“ im direkten Fortschreiben von Gernhardts Poetik. Zumal Hessenland ja Märchenland ist: unheimlich genug.

Unheimlich gut, gefällt mir schon allein das Figurenpaar dieses Romans: Bekommt man nicht sofort ein Funkeln in den Augen, wenn man hört, dass der dritte Gernhardt-Preisträger dieses Jahres, eine Figur erfunden hat, die ihr Einkommen als Stimmungssänger auf Mallorca verdient? Zumal das nur die halbe Wahrheit ist: nebenbei betreibt der Mann auf der Balearen-Insel auch noch ein Solarium. Wann betreibt man ein Solarium auf Mallorca? An den sechs Regentagen im Januar? Nachts? Ich vermute, die ökonomischen Aussichten dieses Berufsstandes dürften so trist sein, dass sie ganz schön auf die Stimmung schlagen. Gegen dieses Stimmungstief hilft dann ausgerechnet Hochstimmungsmusik?

Dieser singende (aber doch unstimmgige?) Solariumsbetreiber – Ulf – ist eine typische, eine originale Amtsberg-Figur. Immerhin hat Sven Amtsberg in seinem Erzählband über „Paranormale Phänomene“ auch schon einen „Amtsberg“ erfunden. Einen Berg, mit einem Amt drauf. Wobei der Amtsberg sich langsam in ein Tal vorarbeitet, und in ein Haus hineinwächst. Mit dem Unheimlichen und ziemlich schrägen Figuren hatte es Amtsberg ebenfalls auch schon in seinem Debüt-Roman: „Superbuhei“. Dort nimmt er auf ganz eigene Weise das Doppelgängermotiv auf, um es in einer absolut klaustrophobischen Atmosphäre neu zu erzählen.

Jetzt ist es also Ulf, der die Perspektivfigur in Amtsbergs neuem Roman sein darf. Durch dessen Augen die Leser die Welt wahrnehmen. Das könnte ja schon für eine post-Gernhardtsche Unheimlichkeitsreise reichen. Aber der Solarium-Stimmungsmacher ist gegenüber der zweiten Hauptfigur eher der Typus „Normalo“, also eher der Durchschnittstyp. Ja! Amtsberg beherrscht die Kunst der Überbietung – und der komischen Übertreibung. Wirklich skurril ist nämlich der Vater des Stimmungsmachers: Der ehemalige Vertreter (für was eigentlich?) taucht eines Tages offenbar ziemlich überraschend bei dem Sohn auf, um vor seinem vermeintlich nahen Ableben noch den Wunsch einer gemeinsamen Reise zu äußern: Und so machen die beiden sich gemeinsam auf den besagten Roadtrip.

Wie der Vater sich in diesen Zimmern und Orten bewegt, das kommt einem ziemlich schnell, extrem seltsam vor. Stark, weil so leichthändig und gleichzeitig präzise, wie Amtsberg das inszeniert: wie der Vater pseudomajestätisch durch das Zimmer schreitet, wie er liebevoll über die Tapeten streicht, zärtlich einer Delle in der Wand nachtastet, als würde sie an einen Moment höchster Glückseligkeit erinnern. Und wie er sich schließlich einem dieser Sperrholz-Nachtkästen zu wendet, das er behandelt wie seinen heiligen Schrein, der nur mit besonderer, selbstverständlich höchst geheimer Technik zu öffnen sei:

„Vater geht zum Nachttisch, der auf der der Zimmertür zugewandten Seite des Doppelbetts steht, und hebt nahezu lautlos, mit einem bestimmten System dessen Schublade auf. Legt seine Hand hinein und streichelt richtiggehend das Innere, während er kurz die Augen schließt. Als er die Hand wieder herausnimmt, klebt ein langes Haar daran. Mit spitzen Fingern nimmt er es und betrachtet es nachdenklich im Licht der matten Energielampe.“

Seltsam? Tja, und das ist nur der Anfang. Zwischen der totalen Gesichtlosigkeit, der überall verschrienen Austauschbarkeit dieser Rast-Stätten und billigen Vertreter-Motels und dem hochindividualisierten Umgang, welchen der Vater mit diesen offenbar nahezu sakralen Räumen der Erinnerung pflegt, öffnet sich eine unheimliche Kluft. Schwer vorzustellen, dass sich diese Kluft jemals wieder schließen ließe.

Dass der Vater nun penetrant häufig, manchmal mehrmals pro Satz „Ulf“, „Ulf“ und nochmals „Ulf“ zu seinem um Distanz bemühten Sohn sagt, um ihn offenbar in die Intimität des eigenen Empfindens einzuladen, schwächt die Unheimlichkeit nicht gerade ab. Ob irgendwann im Verlaufe dieser Reise Vater und Sohn an einer Gaststätte in einem kleinen hessischen Dorf vorbeikommen werden? Eine Gastsätte, in der es keine Speisekarte gibt. Null Auswahl. Aber wo man ihnen liebendgerne Mumeln servieren wird? Das bleibt vorerst offen. Einen Verdacht hätte ich allerdings, wem der beiden Reisenden die Mumeln aufs feinste Munden würden.

6. Schluss

Liebe Jury! Ich ahne, dass ihre Diskussionen und ihre Argumentation einen ganz anderen Verlauf genommen haben könnte. Aber ich danke Ihnen sehr für die wunderbare, sternbildgleiche Konstellation, die sie in diesem Jahr in Erinnerung an Robert Gernhardt geschaffen haben. Ich finde diese drei Fortschreibungen im Geiste von Gernhardt Poetik „Unheimlicher Reisen“ ungeheuer erhellend und hochgradig treffend. Und Sie, liebe Preisträger: Schreiben Sie weiter nach dieser Festakts-Rast in ihren so vielversprechenden Reise-Räumen des Unheimlichen, in denen Sie sich eines zumindest gewiss sein können: wir freuen uns auf die Lektüre Ihrer Bücher.